Zeitschrift: Schweizer Erziehungs-Rundschau : Organ für das öffentliche und private Bildungswesen der Schweiz = Revue suisse d'éducation : organe de l'enseignement et de l'éducation publics et privés en Suisse

Herausgeber: Verband Schweizerischer Privatschulen

Band: 50 (1977-1978)

Heft: 5

Rubrik: Heilpädagogische Rundschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Heilpädagogische Rundschau

Fachorgan der Schweizerischen Heilpädagogischen Gesellschaft

August 1977

Sonderschulung oder Integration?

Gustav Ritter

Es rührt das Wort «Integration» an ein zentrales Rätsel unserer Zeit. Uebersetzen wir es in vereinfachter Form mit dem Begriff «Eingliederung», ohne dabei an die sozialpolitisch festgelegten Vorstellungen von Einschulung von entwicklungsgestörten Jugendlichen zu denken, so fühlen sich viele Menschen in ihren innersten Bedürfnissen angesprochen. Denn noch nie, so stellt die soziale Geschichtswissenschaft, so stellen es viele aus ihrem subjektiven Erleben heraus fest, war der Mensch so «allein», «von allen guten Geistern verlassen», verunsichert auf allen Gebieten zwischenmenschlicher Verhältnisse und auf sich selbst gestellt mit seiner Skepsis aus den vielen schlechten Erfahrungen an den Integrationsbestrebungen von Kirche, Staat, Familie, Parteien, Gewerkschaften, Weltanschauungen usw. Wer glaubt denn noch an Pestalozzi, der in der Familie die Quelle aller Eingliederung sah, wer an Freud u. a., die in der Zersetzung der moralischen Bindungen für Gemeinschaftsbildungen neue Wege finden wollten, wer an die Allmacht der Kinderpsychiatrie oder andere autoritär sich gebärdende Heimleitungsvorstellungen? Die Zerfallserscheinungen auf dem Gebiete menschlicher Zusammenhänge sprechen von einer um sich greifenden Heimatlosigkeit der Menschen und von der Unzulänglichkeit der Vorstellungen über die Integration des Einzelnen in menschlich gesunde, heilkräftige und tragfähige soziale Lebens- und Arbeitsformen.

Für den, der Naturphänomene anschaut, finden sich unzählige Beispiele von fruchtbar und sinnvoll wirkender Integration. Jede Einzelheit, sei es mikroskopisch erfaßte kleinste Kleinigkeit, sei es astronomisch-teleskopisch erfaßte fernste Erscheinungen, führt uns zu anderen unter-, über-, nebengeordneten Einzelheiten. Diese Zusammenordnung ergibt sich unserem Nachdenken, dem sich der Zusammenschluß der Natur zu einer einheitlich gesteuerten Welt ergibt. Wir begreifen, je mehr Material wir zusammenbringen, mehr und mehr umfassende Systeme, in denen die verschiedenartigsten Einzelheiten als Glieder einer logisch-mathematisch konstruierten Treppe zur letzten und höchsten Idee, der Synthese und vollständigen Integration erkennbar wird. Was in der beobachteten Welt der natürlichen und begrifflichen Tatsachen in verwirrender Mannigfaltigkeit differenziert und geteilt erscheint, integriert das Erkennen zu einer wissenschaftlich faßbaren gesetzlich gefügten Einheit.

Doch erfährt sich der Mensch als Forscher und Wissenschafter in dieser Welt der natürlichen und begrifflichen, der naturgesetzlichen und logisch-mathematischen Ordnung als selbstbewußter Mensch nicht integriert.

Da, wo das Selbstbewußtsein noch nicht erwacht ist oder nicht hinreicht wie in den dem selbstbewußten Lebensgestaltungswillen nicht zugänglichen Instinkten, Trieben, Leidenschaftlichkeiten, sind wir integriert. So das Kind im Mutterleibe, im Elternhaus, in der Schule und der Lehrlings- und Studienzeit. Die Vererbung, die Milieueinflüsse von Familie, Kirche, Staat usw. nehmen den Einzelnen in sich auf und geben ihm Schutz und Steuerung. Für die Vererbung sind es die Entwicklung der rassischen, volklichen, familien- und geschlechtsbedingten Faktoren, die der Integration als Ziel dienen; für den Staat, die Kirche, Parteien und andere Weltanschauungen gilt die bewußte Subordination als Integrationsziel.

Mit dem wachsenden Selbstbewußtsein der Individualität im Menschen beginnen die Spannungen. Denn im Menschen lebt nicht nur das Bedürfnis nach Integration. Er erlebt sich auch als Einzelner mit eigenem Willen, als Ich im Gegensatz zur Welt- und Gesellschaftsordnung, als Idealist und freier Mensch.

Diese Individualisierung gegen die Integration zeigt sich bereits in den ersten drei Lebensjahren. Die allgemein menschliche Voraussetzung des Erlernens des Gehens, Sprechens und Denkens wird von der Individualität nicht einfach wie im Spie-

HR

Inhalt / Sommaire

Gustav Ritter:
Sonderschulung oder Integration? 123
W. Maurhofer:
Dae Handwerkliche Fortbildung (Werkjahr) als sonderpädagogische Aufgabe 125
A. Heizmann:
Wachtablösung bei Pro Infirmis 126
Delegiertenversammlung in Vevey 16.–18. September 1977
Es kann jeder helfen . . . 128
Jahresversammlung 1977 der Gesellschaft zur Förderung Geistig-Behinderter in Basel 128
Peter Hegi:
Ausgeliefert bleiben! 129
W. Hübscher:
Jürg Jegge bei den Aargauer Heilpädagogen 129
Heim Sunneschyn Meiringen 130
Aus Jahresberichten 131
Literatur 131
Kurzfassung der Jahresberichte der welschen Sektionen SHG 132

gelbild den Erwachsenen abgenommen, sondern durch Nachahmung persönlich gefärbt. Im dritten Lebensjahr tritt diese individualisierende Lebensgestaltungskraft als erstes Ich-Erlebnis auf. Bis zum 18.–21. Lebensjahr löst sich die Ich-Erfahrung von den integrierenden Instanzen mehr und mehr ab, oft in chaotischer Form, um dann in der Selbsterziehung sich zu konsolidieren. Das Schreiten in neue Integrationsformen wird vom urteilsfähigen, selbständigen Menschen mit Freundschafts- und Liebesbeziehungen ausprobiert.

Es stellt den Menschen in die Entscheidung zwischen Selbstaufgabe und Selbstbehauptung hinein, in passive oder aktive Eingliederung. Als Sklave oder Herr, als Arbeitgeber oder Arbeitnehmer, als Haushaltsvorstand oder als Ehefrau, als Vorstellung oder Wille wird der Mensch Teil einer Eingliederung. Aber immer wieder macht der dem Ich, dem Wesen des Menschen zugehörige Freiheitsimpuls sich bemerkbar. Wie sieht die Integration für das Ich, für den Menschen in den persönlich bedingten Gemeinschaftsformen aus?

Für das Kind, den lernenden und den lehrenden Menschen sind die Eingliederungsziele und -wege vorgeschrieben, entweder als natürliche oder gesellschaftliche gewachsene Bedingungen. Sie haben eine lange Vergangenheit hinter sich und sind das Werk geschichtlicher Kräfte. Sich fügen heißt wirken dürfen und an der Nutznießung teilhaben können.

Nun zeigt eine vorurteilsfreie Erforschung der Natur- und Gesellschaftsgeschichte, daß sie nicht als eine ewige Wiederholung des gleichen Schemas, sondern tatsächlich als eine Entwicklungsgeschichte mit dem Ziel «Der Mensch in der Natur» und «Die Selbsterkenntnis des Menschen als Ich-Träger» aufgefaßt werden muß. Alle Integrationsformen zeigen in ihren Teilgebieten diese nicht aus dem Bewußtsein des Menschen, sondern aus für ihn unbewußten Quellen gespeisten und gesteuerten Zielsetzung.

Die Zahl der ihres Eigensinns und Eigenwillens, ihrer Eigenart und Selbstes bewußten Menschen wurde im 20. Jahrhundert so groß, daß alle Integrationsangebote der Gesellschaft sich als unzureichend erweisen. Revolutionen und Kriege, Demonstrationen und Streike, Ehescheidungen und Vertragsbrüche, Generationsspannungen und steigende Kriminalität usw. usw. wurden zu Anzeichen eines Zerfalls der sozialen Organisationsformen als Stufen einer Integration. Sogar die naturgesetzlichen Ordnungen wie Zuwachsraten, Reifestufen, Selbstheilung usw. sind nicht mehr integriert, wahrscheinlich als Folge eines hemmungslosen Egoismus der Menschen.

Es beschäftigen sich heute viele Forscher mit dem Thema des menschlichen Verhaltens. Es gibt wohl keinen welt- und selbstbewußten Menschen mehr, der nicht sich selbst als Mensch in Frage gestellt und von den verschiedensten Weltanschauungen umworben oder unterworfen fühlt.

Auf der einen Seite will man in das Un- und Unterbewußte eindringen, um dort die Integration zu finden. Die Methoden sind teils analytische, teils mystische, teils spekulative, teils rausch-süchtige. Auf der anderen Seite betreibt man Verhaltenssteuerung nach methodischer Systematisierung, nach einförmigen Dressuren ohne andere Zielsetzungen als die Durchführung der Uniformierung. Die Anwendung der in dieser Methode integrierten Menschheit überläßt man den Politikern und Geschäftsleuten. Im ersteren Fall will man durch Vernebelung in traumhaften Erlebnissen, im andern Fall durch Mechanisierung den Menschen von seiner Ichheit erlösen. Man erkennt nicht, daß der Frage nach dem Wesen des Menschen in seinem Ich-Erlebnis ausgewichen wird und der Mensch nach oben und nach unten sich selbst entfremdet wird. Weder von Freud und seinen Nachfolgern noch von Skrinner und seinen Anhängern wird diese spezifisch menschliche Autonomie des Ich-Bewußtseins beachtet, in der das Integrationsproblem gefordert wird. Solange das Ich-Bewußtsein in allen möglichen Teilintegrationen nicht erfüllt ist, bleibt der Mensch im Kind, im Jugendlichen, im Berufstätigen, im Mann, in der Frau usw. unbefriedigt.

Es gehört zu den einer unbefangenen Selbstbeobachtung zugänglichen Erfahrungen, daß das Ich-Bewußtsein nur in der Tätigkeit erwacht. Ein schlafender, träumender, gehorsamer und abhängiger Mensch wird nicht von seinem Ich-Bewußtsein erfüllt, sondern von Objektbewußtsein. Ebenso ein gesteuerter, kranker oder besessener, im Rausch befindlicher Mensch. Doch bin ich mir in meinem Ich vollzogener wacher Erkenntnisarbeit, beim denkerischen Lösen eines Rätsels, in der Konzentration meines Willens zur Wahrheit als Forscher, als Mensch im Ich bewußt. Habe ich erkannt, warum und wozu ich schlafe, träume, mich unterordne, krank bin, bin ich als Ich integriert. In der Erkenntnisarbeit befriedige ich das Bedürfnis des Ich-Menschen in mir nach Einordnung, denn nun ist es nicht mehr ich-fremde Welt, die mich eingliedert, sondern ich bin es selbst, der sich verständnisvoll als Mensch in die Welterscheinungen mitschöpferisch einbezieht.

Was in früheren Bewußtseinsentwicklungsstufen als Erziehung, als Kultur, als Gesetz mich integrierte in außerichliche und doch ich-bezogene Formen, leistet jetzt das Ich, das sich selbst als tätig in der Integration in sich erkennt. Was früher als Hüllen für die erwachende Ich-Erfahrung diente, weil sie die Ich-Erwachung in der Selbst-Erkenntnis keimhaft in sich trugen, wird nun von dem Ich-Erkenntnisbewußtsein als Mittel der Selbstverwirklichung benutzt und wieder neu geschaffen. Das Ich erlebt sich jetzt nicht mehr nur als Frucht der Vergangenheit, sondern als Samenkorn der Zukunft, das nach dem Muster der Vergangenheit aus sich heraus, aus seiner autonomen Geistesvollmacht heraus neu schafft. In der erkennenden, forschenden Tätigkeit werden die von der Vergangenheit her geschichtlichen, in der Natur und Gesellschaft und Persönlichkeitsentwicklung wirkenden Gesetze entdeckt, der Bindung an die Stofflichkeit und Zeitlichkeit

der Welt- und Menschheitsentwicklung entbunden. So wie das Kind dem mütterlichen Organismus entbunden und der heranwachsende Mensch in die Selbständigkeit entlassen wird, so entpuppt er sein Ich als Erkenntnisschüler und setzt er zur Weiterführung und Erneuerung der geistigen Inhalte und Absichten autonom sein Ich bewußt ein. Er integriert die Welt in sich und sich in der Welt.

Die Voraussetzung dieser Integration ist die Erkenntnistätigkeit, die methodisch geordnete Denkbewegung, die uns der Welt entfremdet, das Ich-Bewußtsein entfaltet, und in der Weltgestaltung vom Ich aus in die Welt sich eingliedert.

Entwicklungsgeschichtlich braucht diese denkerische Tätigkeit den Erwerb der Sprache und des aufrechten Schreitens als Hüllen, sowie sie selbst zur Hülle der Ich-Erwachung dient. Diese Stufen sind nicht in der natürlichen und nicht in der gesellschaftlichen Geschichte verankert, sondern in der für den Menschen spezifischen geistigen Selbstverwirklichung.

Das Ich kann nur als geistige Wirklichkeit verstanden werden, die Natur- und Gesellschaftsgeschichte als Stufen der Erwachung zum Geistbewußtsein in der Ich-Selbsterkenntnis. Unser an der Natur- und Menschengeschichte sich schulendes Erkenntnisbewußtsein wird als Ausgangspunkt für das Erüben eines Ich-bin-Bewußtseins, eines geisteswissenschaftlich strebenden Denkens in den Bahnen der Ich-Entwicklung zur Selbstschau, zur Erkenntnis seines geistigen Ursprunges und Zieles zu sehen sein.

Erziehen und Heilen des Menschen zielen nun nicht mehr zur Integration in gewordenen Formen, zur Eingliederung im Sinne passiver Subordination unter Lehrplänen und Ordinationen dem Geistesleben entfremdeter Instanzen. Erziehen und Heilen bedient sich nun solcher Methoden und Mittel, die in geisteswissenschaftlich kontrollierter Erkenntnis in dem Ich, dem Geist der Menschheit im Ich des Lehrenden und Heilenden gefunden und dem Ich des Lernenden und Kranken angeboten werden.

Für diese Erneuerung und Erweiterung einer entwickelnden und heilenden Erziehung zur Integration wird der erste praktische Schritt in dem Abbau der Spekulation, der Phrasenhaftigkeit und der autoritären Ansprüche wissenschaftlich sich gebender Systeme gemacht werden müssen. Aber auch im Abbau der eigenen Abhängigkeiten von Vorurteilen, Eitelkeiten und Selbsttäuschungen. Es bedarf geistiger Freiheit im Verhältnis zur Welt und zu sich selbst, um Geistesschüler zu sein. In Rudolf Steiners anthroposophischer Geisteswissenschaft findet der Beflissene Wege einer geistigen Welt- und Menschenbetrachtung. Nun können Geistesschüler in Schulen und Heimen zu Quellen eines Geisteslebens werden, an denen die Ich-Bewußtseinsentwicklung vom Geist selbst ihre Erfüllung erfahren kann.

Gustav Ritter

Die Handwerkliche Fortbildung (Werkjahr) als sonderpädagogische Aufgabe

W. Maurhofer

Im Mai 1976 wurden auf Antrag des Stadtrates im alten Fabrikgebäude an der Sulgenbachstraße 18 zwei Werkjahrklassen für Schulentlassene der Kleinklasse A und der Primarschule der Stadt und Region Bern eröffnet. Nachdem der erste Jahreskurs bald beendet sein wird, können die ersten Erfahrungen ausgewertet werden.

Die intellektuell begabten Schulentlassenen haben vielseitige Möglichkeiten der Berufsintegration oder Weiterbildung. Der intelligente Sekundarschüler kann im Seminar oder im Gymnasium weitergefördert werden. Den guten und bildungswilligen Primarschülern steht die Berufslehre, Handelsschule, oder Weiterbildungsklasse offen. Die Förderung der schulintelligenten, bildungswilligen Jugendlichen ist sichergestellt und in der allgemein leistungsorientierten Bildungsidee integriert.

Was geschieht aber mit den schulmüden, resignierten und schulisch weniger begabten Schulentlassenen, mit den Absolventen der Kleinklasse A (Hilfsschule) und den schwachen Primarschülern?

In den Zeiten wirtschaftlichen Wachstums konnten diese Jugendlichen mit Leichtigkeit in den Arbeitsprozeß übergeführt werden, obschon verschiedene durch ihre veranlagungs- oder milieubedingte Entwicklungsretardation noch nicht reif genug waren, die Anforderungen der Arbeitswelt im affektiven Bereich zu verkraften.

Seit der Rezession werden auf allen Stufen die Bildungs- und Leistungsanforderungen angehoben, sodaß primär die leistungsschwachen und lernbehinderten Jugendlichen auf der Strecke bleiben und in ihren Erwartungen auf den neuen Lebensabschnitt enttäuscht werden. Da gerade diese jungen Menschen veranlagungsmäßig auf solche Frustrationen empfindlich reagieren und milieumäßig meist nicht auf genügend Unterstützung zählen können, war die Schaffung der «Handwerklichen Fortbildung» eine notwendige, vorerst rezessionsbedingte Maßnahme.

Werkjahrschulen in anderen Kantonen lieferten für das Bernische Modell administrativ-praktische Rahmen-Informationen. Doch war auf pädagogischem Gebiet, der föderativbedingten Vielfältigkeit der helvetischen Schulsysteme wegen, kein geeignetes Vorbild zu finden, sodaß das erste Schuljahr der «Handwerklichen Fortbildung» in Bern ein Erproben der provisorisch-theoretischen Grundlagen war. Diese wurden auf unsere bernischen Verhältnisse zugeschnitten und in der vom Stadtrat am 22. 1. 76 genehmigten Verordnung wie folgt umschrieben:

«Die Handwerkliche Fortbildung ist vor allem für Schülerinnen und Schüler bestimmt, die entwicklungsgehemmt, schulmüde und nicht reif für die Berufswahl sind und bei der gegenwärtig herr-

schenden Wirtschafts- und Beschäftigungslage weder eine Arbeits- noch eine Lehrstelle mehr finden können.

In Zusammenarbeit mit den Eltern und der Berufsberatung versucht die Handwerkliche Fortbildung, Berufseignung und Berufsneigung möglichst zuverlässig abzuklären, um für die Schüler eine passende Lehrstelle, oder einen Arbeitsplatz zu finden. Ein lebensnaher Unterricht in allgemeinbildenden Fächern fördert selbständiges Denken und Arbeiten. Der Werkunterricht führt in die Grundfertigkeiten und Elementarkenntnisse der Holz- und Metallbearbeitung ein.»

Die ersten 24 Schüler, die nach der öffentlichen Ausschreibung aufgenommen werden konnten, teilten sich nach schulischer Herkunft wie folgt auf:

8 % Normalabsolventen der Primarschule
12 % einfache Repetenten
24 % Doppelrepetenten
56 % Schüler aus der Kleinklasse A

1. *Erzieherische Zielsetzung*

Schon die ersten Schulwochen zeigten, daß die grundsätzliche Aufteilung 2/3 Praxis – 1/3 Unterricht richtig ist, wobei im handwerklichen, wie im allgemeinbildenden Unterricht wichtige sonderpädagogische Aspekte berücksichtigt werden müssen. Dabei ist die wichtigste Grundhaltung die Bereitschaft zum Verständnis des Jugendlichen. Pestalozzi redet in diesem Zusammenhang vom *dualen Denken* und vom *polaren Verständnis*. Dies bedeutet, daß man denselben Gegenstand von verschiedener Seite betrachten soll. In unserem konkreten Fall ist das Hineindenken in die heritäre Konstellation und in die vergangene Erlebniswelt des jungen Menschen der eine Pol, das Schulungsziel und das Einordnen in das neue Gesellschaftsgefüge der andere.

Ohne die Bemühungen der obligatorischen Schulzeit beurteilen oder werten zu wollen wurde festgestellt, daß die Mehrzahl unserer Schüler mit negativen Schulerlebnissen behaftet sind und ihre natürlichen *Bedürfnisse um Anerkennung und Beachtung* in der Schule und/oder in der Familie nicht genügend befriedigt worden sind. Die ersten Wochen traten uns die Schüler voller Skepsis, Zurückhaltung und Mißtrauen einerseits, mit geheimer Hoffnung und Erwartung andrerseits, gegenüber. Dank des flexibel gehaltenen Schulungsprogramms konnten nun mit angepaßten Aufgaben und anerkennender Aufmunterung die ersten Erfolgserlebnisse vermittelt werden.

Da kein starrer Lehrplan feststeht und die Klassen klein gehalten sind, kann jeder Schüler individuell seinem Bildungs- und Begabungsniveau entsprechend gefordert und gefördert werden. Nur so kann immer wieder auf die spezifische Eigenart der Milieugeschädigten und Lernbehinderten Rücksicht genommen werden, die da sind:

- begrenzte Aufnahmefähigkeit
- rasche geistige Ermüdbarkeit
- mangelnde Willenskraft zur Steuerung der Selbstbeherrschung
- mangelhafte Abstraktionsfähigkeit
- retardiertes verbales Verständnis

Trotz unserer Bemühungen in Richtung Individualunterricht zeigten sich aber anfangs immer wieder die typischen Kompensationshandlungen wie Trotz, Rebellion, Aufschneiderei, Rauchsucht, Agression, Vandalismus und Resignation. Doch mit den konstant wiederkehrenden Erfolgserlebnissen wurde bei einigen Jünglingen das verschüttete Selbstvertrauen und das keimende Bedürfnis als Person ernst genommen zu werden, zur Entfaltung aufgedeckt. Dies wiederum wirkte sich auf die allgemeine Lernbereitschaft positiv aus, sodaß im praktischen, wie im theoretischen Unterricht die Motivation grundsätzlich besser zu erreichen war, und somit die ursprünglichen Erziehungsziele, wie Entwicklung der Persönlichkeit, Selbstvertrauen und allgemeine Verbesserung der Motivationsbereitschaft erreicht wurden.

2. *Berufsfindung-Stellenvermittlung*

In Zusammenarbeit mit der Berufsberatung konnte seit den Sommerferien mit der Suche geeigneter Arbeitsstellen begonnen werden. Ein subtiles, dem einzelnen Schüler angepaßtes Hinführen zum Arbeitsplatz und in die Berufswelt, verlangte viel Einsatz. Bis heute sind unsere Jünglinge in folgende Berufsgattungen vermittelt:

Lehrstellen: Bäcker-Konditor, Automechaniker, Maurer, Maler, Metallbauschlosser, Schreiner, Auto-Sattler, Glaser, Schreibmaschinen-Mechaniker.

Arbeitsstellen: Coop-Angestellte, Gärtnergehilfe, Velomechaniker-Gehilfe, Elektrikergehilfe, Schreinergehilfe, Gehilfe im Gastgewerbe, Malergehilfe, Fabrikangestellter.

Wir sind überzeugt, daß jeder ehemalige Werkjahrschüler an seinem neuen Arbeitsplatz die handwerklichen Grundkenntnisse und die zusätzliche Reifeentwicklung für sein Weiterkommen günstig einsetzen kann.

Eine wichtige Aufgabe der Werkjahr-Lehrerschaft wird die Nachbetreuung der Ehemaligen sein, damit die vermittelten Arbeitsplätze auch bei momentanen Rückschlägen gehalten werden können.

Wachtablösung bei Pro Infirmis

Die Delegiertenversammlung von Pro Infirmis vom 10./11. Juni 1977 in Lugano darf als bemerkenswertes Ereignis in der Geschichte des Dachverbandes gewertet werden. Nach 8 Jahren präsidialer Führung ist a. Bundesrat Dr. Nello Celio ins Glied zurückgetreten. Seine überragende Persönlichkeit und seine Ausstrahlungskraft haben der Organisation ihren Stempel aufgedrückt. Nicht nur Pro Infirmis sondern auch die Fachverbände haben davon profitiert, war er doch ein ausgezeichneter Vermittler in strittigen Fragen und heiklen Situationen. Dafür hat ihm auch die SHG herzlich zu danken.

Wir dürfen überzeugt sein, und nach dieser Delegiertenversammlung erst recht, daß sein Nachfolger, Bundesrat Ernst Brugger, sich für den Verband, trotz vielfältiger politischer Beanspruchung, voll einsetzen wird,

um die anstehenden Probleme einer guten Lösung näher zu bringen. Er dürfte es aber auch deutlich gespürt haben, wie sehr man seine staatsmännische Klugheit und seine großen menschlichen Qualitäten zu schätzen weiß. Pro Infirmis darf man zu dieser Wahl herzlich gratulieren, sie ist ein Garant für die künftige Entwicklung in der Behindertenhilfe. Diese darf ja nicht bei dem nun Erreichten stehen bleiben, gilt es doch, zusammen mit andern Institutionen, dem Behinderten in der Gesellschaft seine Rolle zu sichern, auf die er einen rechtlichen Anspruch hat. Die Erklärung der Menschenrechte, auch im Bezug auf den behinderten Mitmenschen, darf ja nicht leeres Papier bleiben. Sie muß durch unsere Haltung und durch unsere Taten erhärtet werden.

Besonders eindrücklich hat dies Dr. med. E. Gobbi, Direktor der kant. psychiatrischen Klinik in Mendrisio in seinem Referat «Die Zukunft der Behinderten» formuliert: «.... Die öffentliche Meinung muß aufgerufen und sensibilisiert werden. Dies gilt in erster Linie für die Schule, welche selber zur Absonderung der Behinderten beiträgt, indem sie wohl Behinderte aufnimmt, aber in Sondereinrichtungen, so daß sie als zweitrangige Schüler taxiert werden. Das Kind und der Jugendliche – ob behindert oder nicht – könnten ohne weiteres miteinander, Hand in Hand, aufwachsen. Jeder von uns weiß, wie weit entfernt wir von diesem Ideal sind. Um das zu erreichen, wäre eine Umstrukturierung des gesamten Schulwesens notwendige Voraussetzung.

Im Hinblick auf die Zukunft des Behinderten erwähnen wir das Problem der beruflichen Ein- und Wiedereingliederung. Dabei geht es nicht nur um architektonische Barrieren, Pflegeeinrichtungen und Transportmittel, sondern vor allem um die soziale Eingliederung, um die «Fehlentwicklung der gesamten Lebensbedingungen, welche in so offensichtlicher Weise die Grundbedürfnisse der Menschen vernachlässigt», zu verhindern. Zu den Grundbedürfnissen gehören auch das Recht auf Sexualität und Familiengründung. Diesem Bedürfnis wurde bis jetzt zu wenig Beachtung geschenkt. So oft wurde und wird noch übersehen, was dies für den Betroffenen an schmerzlichem Verlust bedeutet. Ein Umdenken des Familienlebens drängt sich auf .... Nur so werden wir den geforderten Menschenrechten gerecht ....»

Die Delegierten hatten in der Freitagnachmittagsversammlung keinen Grund, dem Jahresbericht und der Jahresrechnung 1976 zu opponieren; das Zentralsekretariat und der Zentralvorstand hatten gute Arbeit geleistet. Aus den Erläuterungen des Finanzdelegierten Guggisberg ging hervor, daß zwar das Sammelergebnis um zirka Fr. 300 000.— niedriger war als im Vorjahr, daß jedoch die Patenschaften zugenommen hatten. Zusammen mit den Zuwendungen der öffentlichen Hand und privater Institutionen ergaben sich Einnahmen in der Höhe von nahezu 19 Mio; d. h. 56 % aus privater Hand, 44 % aus öffentlichen Mitteln. Dieses Engagement der Bevölkerung in einer Zeit der Verunsicherung verdient unser aller Dank.

Das Wahlgeschäft konnte ebenfalls im allgemeinen Einverständnis abgewickelt werden, die Anträge des Vorstandes wurden akzeptiert. Die Namen der Zurückgetretenen und der Neugewählten können der Zeitschrift «Pro Infirmis» entnommen werden. Dem Berichterstatter ist allerdings aufgefallen, wieviele Vorstandsmitglieder nicht anwesend waren. In diesem Zusammenhang stellt sich ihm die vielleicht etwas ketzerische Frage: Muß es denn immer nur Prominenz sein, die in den Vorstand gewählt wird? Ist nicht das «Volk», die Behinderten und Nichtbehinderten, untervertreten? Dies in einem Fachverband, der seine Mittel zu einem schönen Teil vom Schweizervolk erhält. Vielleicht hätten weniger Prominente eben doch mehr Zeit und Interesse, sich zu engagieren. Die Erfahrungen in unserem Fachverband weisen auf jeden Fall in diese Richtung. Schließlich müssen wir ja auch zur Kenntnis nehmen, daß in unserem Volk die Prominentengläubigkeit sehr zurückgegangen ist (vide Abstimmungsergebnisse). Aber vielleicht sehe ich das falsch.

Bitte nicht vergessen!

Am 16.–18. September 1977 treffen sich die Delegierten, Gäste und Freunde der SHG in Vevey. In der Juli-Nummer der Heilpädagogischen Rundschau finden Sie alle Einzelheiten zur Tagung und die Anmeldetalons. Der Vorstand SHG würde sich freuen, wenn die Gastfreundschaft unserer Waadtländer Freunde durch eine große Beteiligung belohnt würde.

Redaktion HR

Das gemeinsame Nachtessen im Kongreßhaus, dem ein von der Stadt Lugano gestifteter Aperitif vorangegangen war, vereinigte die große PI-Gemeinde zu fröhlicher und angeregter Runde. Bei «Risotto Nello Celio» und andern erlesenen Genüssen erfreute man sich an musikalischen, gesanglichen und Volkstanzdarbietungen und an der Dirigierfreudigkeit eines Behinderten, der seine Aufgabe mit Ernst und Schwung anpackte und viel ehrlichen Applaus erntete. Er hat wesentlich zur entspannten guten Laune beigetragen. Und er wurde von uns allen in seiner Art ernst genommen. Das ist doch wohl das, was wir jedem Behinderten schulden: daß wir ihn nicht nur neben uns dulden und ihn materiell unterstützen, sondern seine Anliegen zu den unsern machen und seine Freuden teilen.

Natürlich wurden in verschiedenen Ansprachen der eingeladenen Honoratioren und der Vorstandsmitglieder Dankesadressen ausgetauscht. Ich erlasse mir und den Lesern die Namenliste. Mindestens so wichtig waren ja die Kontakte untereinander, die hier aufgefrischt und neu angeknüpft werden konnten. Diese «Gespräche am runden Tisch» sind wie ein guter Sauerteig, der so manchen guten Gedanken weiterzutragen vermag.

Der Samstagvormittag stand unter dem Motto «Zielpolitik bei Pro In-

firmis». Nach einem einführenden Referat von Dr. iur. F. Röthlisberger, Vizepräsident von PI, äußerten sich Vertreter verschiedener Fachverbände und Pro Infirmisstellen in einem Podiumsgespräch zu den weiterführenden Aufgaben und den verschiedenen Zielvorstellungen, wobei die Ansichten oft recht gegensätzlich waren. Frau Erika Liniger, die Zentralsekretärin von Pro Infirmis, zeigte zwar viel Bereitschaft, Anregungen entgegenzunehmen, mußte aber doch darauf hinweisen, daß dem Dachverband in personeller und finanzieller Hinsicht Grenzen gesetzt sind, neue Aufgaben zu übernehmen, Aufgaben, die oft von andern Gremien ebenfalls gelöst werden können. Pro Infirmis wird dennoch flexibel bleiben, wo Hilfe nicht anderswie geboten werden kann.

In einem stark beachteten Schlußwort dankte Bundesrat Brugger, als neuer Präsident der Versammlung, und rief zu guter Zusammenarbeit auf. Seinem Dank an Frau Liniger und ihr Team möchten wir uns hier anschließen. Die Organisation dieser Tagung in Lugano hat uns alle beeindruckt. Das war «Generalstabsarbeit» im besten Sinne des Wortes.

A. Heizmann

Es kann jeder helfen . . .

«Mach glücklich!» – mit diesem Aufruf hatte alt Bundesrat Dr. Nello Celio zur diesjährigen Kartenspende der Pro Infirmis aufgerufen. Er betonte: daß nicht nur Staat und Privatwerk zur Lösung der Integration der körperlich und geistig Behinderten zusammenarbeiten müssen, sondern daß es dazu schlechthin das ganze Volk, jeden Einzelnen brauche.

Der Aufruf ist nicht ungehört verhallt: Eine große Spenderschar hat verstanden, daß in der ganzen Schweiz Hunderttausende von Behinderten die finanzielle Hilfe des Mitmenschen sowie Rat und Tat von ausgebildeten Sozialarbeitern brauchen. Viele haben verstanden, daß sich zwischen dem Staat und dem privat-gemeinnützigen Werk Pro Infirmis in 57 Jahren eine Zusammenarbeit ergeben hat, die funktioniert.

Für ihre Aufgabe – die unentgeltliche Beratung für jeden Behinderten und seine Angehörigen und die fachliche Koordination der Behindertenhilfe – braucht Pro Infirmis jährlich rund 18 Millionen Franken, wobei die Hälfte davon aus privaten Mitteln zu bestreiten ist. Zum Helfen ist es nie zu spät. Es kann jeder helfen.

Pro Infirmis dankt allen, die mit der Kartenspende mitgeholfen haben, Behinderten zu helfen.

Jahresversammlung 1977 der Gesellschaft zur Förderung Geistigbehinderter in Basel

Die Sektion Basel der SHG führte am 11. Mai 1977 ihre Jahresversammlung in Liestal durch und verband damit eine Besichtigung des neuen Arbeitszentrums für Behinderte. Obschon die Tagung an einem Wochentag durchgeführt werden mußte, um die Behinderten an der Arbeit zu finden, konnte der Präsident, Silvio Oppler, an die vierzig Teilnehmer begrüßen.

Die Herren Wild und Franke, in deren Händen die Leitung des neuen Sozialwerkes liegt, führten die Teilnehmer in zwei Gruppen durch die wohldurchdacht konzipierten Räume der Eingliederungsstätte, durch helle Werkstätten mit ihrem Ausblick ins Grüne, durch heimelige Wohnstuben und Aufenthaltsräume und durch Therapie- und Wirtschaftsräume. Der erste Eindruck: Hier wurde wirklich an alles gedacht, an die Weiterbildung und Fixierung des einmal in der Schule Gelernten, an die körperliche Fitneß in Turnhalle und Hallenbad, an vernünftige und vielseitige Freizeitgestaltung und natürlich auch an vorbildlich gestaltete Arbeitsplätze.

Die Eingliederungsstätte wurde 1975 gebaut und im Mai 1976 eingeweiht, ein Gemeinschaftswerk privater Initiative und öffentlicher Hand. An die Baukosten von zirka 8 Millionen leistete der Bund einen à fonds perdu- Beitrag von 50 % und gewährte ein unverzinsliches Darlehen von 2 Millionen. Für die Restfinanzierung war der Kanton Baselland besorgt, der Armenerzieherverein stellte das benötigte Land zu vorteilhaften Bedingungen. Beiträge an die Betriebskosten leisten das Bundesamt für Sozialversicherung, der Kanton und verschiedene private Geldgeber aus Industrie, Gewerbe und Handel. Initiant dieses ausgewogenen Werkes war der Verein zur Förderung Geistigbehinderter in Baselland.

Die ganze Anlage, aber auch der darin feststellbare Geist hinterließen bei den Besuchern einen ausgezeichneten Eindruck. Den Herren Wild und Franke sei für die instruktive Führung bestens gedankt. Die Eingliederungsstätte Liestal dürfte auf Jahre hinaus Muster und Vorbild für solche Sozialwerke sein.

An Arbeit fehlt es zur Zeit in Liestal nicht, was besonders hervorgehoben werden darf. Allerdings ist der Preisdruck der Industrie auch hier spürbar. Durchwegs fröhliche Gesichter fanden wir bei den Arbeitsplätzen, die den Behinderten so gut wie möglich angepaßt wurden.

Nach der Besichtigung konnte die Gesellschaft bei Kaffee und Kuchen im Speisesaal der Eingliederungsstätte die jährlich wiederkehrenden Traktanden zur Entlastung des Vorstandes vornehmen. Protokoll, Jahresbericht und Jahresrechnung fanden die Billigung der Mitglieder, letztere allerdings unter dem Vorbehalt der Genehmigung durch das Finanzdepartement, das noch nicht in der Lage war, die Rechnung zu prüfen.

Der Präsident berichtete über die geglückte Renovation des Wohnheimes an der Birmannsgasse. Sie kam wesentlich teurer zu stehen als budgetiert worden war, doch war die Finanzierung durch verschiedene große und kleinere Beiträge von Firmen und Privaten, aber auch durch einen Zustupf aus dem Lotteriefonds gesichert.

Allen Gönnern und Helfern, aber auch den Leitern und Mitarbeitern

unserer 4 Heime in Basel sei ganz herzlich gedankt für ihre Opferbereitschaft und ihren Einsatz im Dienst am Geistigbehinderten.

Die anwesende Zentralsekretärin der SHG, Marianne Gerber, wies in ihrer Kurzorientierung über die Arbeit im Dachverband auch auf die Sonderstellung der Sektion Basel hin. In der Tat dürfte es einmalig sein, daß eine Sektion 4 Werkstuben und Wohnheime mit einer Bilanzsumme von nahezu 1,4 Millionen Franken betreibt. Dies ist nur möglich, weil der Kanton in der Uebernahme der Betriebsdefizite sehr großzügig ist und weil sich unsere Institution in der Oeffentlichkeit eines guten Namens erfreut.

Gegenwärtig finden umfangreiche Bedarfsabklärungen durch die Gesellschaft, den Elternverein und staatliche Organe statt, bevor an die Eröffnung weiterer Wohnheime gedacht werden kann.

Das Traktandum Wahlen konnte rasch erledigt werden, da sich die Vorstandsmitglieder bereit erklärt hatten, eine weitere Amtsperiode mitzuarbeiten. Für den zurücktretenden Kassier, M. Spreiter, dessen Arbeit herzlich verdankt wurde, wählte die Versammlung einstimmig den bestens ausgewiesenen Nachfolger, Herrn Bürki. Herr Spreiter wird künftig als Aktuar weiterhin im Vorstand verbleiben.

Berichterstatter: *Adolf Heizmann*

Ausgeliefert bleiben!

Zuerst einige Gedanken, die uns im vergangenen Jahr in unserer Tätigkeit begleiteten: Wir alle sind ständig anderen Menschen ausgeliefert und von ihnen abhängig, mehr als wir es in den meisten Fällen ahnen oder wahr haben wollen. Wir lernen – wie mit manchem im Leben – recht schnell damit fertig zu werden, uns anzupassen. Gerade die Kinder und Jugendlichen, über deren Abhängigkeit von uns Erwachsenen wir uns bewußt sind, bewerkstelligen darin eine erstaunliche Fertigkeit. Wir Schweizer leben, trotz fast unbegrenzten Informationsmöglichkeiten, in insularen Illusionen: die materiellen Sicherheiten und Einrichtungen funktionieren so tadellos – auch für die als «Behinderte» bezeichneten Mitmenschen unter uns –, daß wir fast völlig vergessen oder verdrängt haben, wie sehr jedes von uns mit seinem Leben anderen Menschen und Mächten ausgeliefert ist und bleibt. Wir dürfen uns nicht weiter so zurückziehen, weder als Private, als Berufsleute, noch als Schweizer! Fernsehen z. B. ist kein Ersatz für ein Leben in der offenen Auseinandersetzung. Psychische und physische Geborgenheit ist wichtig, kann aber unbemerkt zur muffigen Atmosphäre werden; und nur zu schnell werden wir spießbürgerlich und verschroben, hinterhältig, neidisch und falsch. Dies ist gewiß nicht unsere Berufung, erst recht nicht in der Heilpädagogik, wo ein gesunder Wind wehen soll: wo Menschen sich entfalten und den Sinn ihres Lebens entdecken möchten.

Es ist eine Demut fällig bei uns Heilpädagogen, wo wir zu den Grenzen stehen können, die uns gesetzt sind, und wo wir die Tatsache nicht verschämt verheimlichen müssen, daß wir auf einen göttlichen Beistand angewiesen sind. Ich denke auch an die Grenzen im Umgang mit Behördevertretern, wo gelegentlich Ehrgeiz, verletzter Stolz, Schadenfreude, Neid und Haß die Kontakte erschweren. Und dann die Nöte und Probleme der Erziehung in anderen Ländern, etwa in der DDR; oder in den USA; oder in Afrika . . . Da geraten wir mit unserer Heilpädagogik ins Uferlose! Aber warum nicht in dieser Uferlosigkeit verharren und das Bewußtsein des Unvermögens aushalten lernen? Es ist vielleicht für uns Schweizer einmal ganz gesund, keinen «Boden unter den Füßen» zu haben. *Peter Hegi*

Jürg Jegge bei den Aargauer Heilpädagogen

Die Generalversammlung der Aargauischen Heilpädagogischen Gesellschaft (AHG) vom 1. Juni wies wiederum einen sehr guten Besuch auf, so daß man froh war, diesmal in der Aula der HTL Brugg-Windisch tagen zu können. Dort konnte der Präsident, Urs Seiler, Dottikon, bereits zu den geschäftlichen Verhandlungen weit mehr als hundert Mitglieder begrüßen, darunter ein Dutzend Vertreter von Schulpflegen. Da der Jahresbericht vervielfältigt ausgeteilt worden war, mußte er nicht verlesen werden. Kassier Martin Oechslin, Küngoldingen, konnte auf eine Erstarkung der Gesellschaft hinweisen, wurde doch Ende 1976 mit 223 Einzel- und 102 Kollektivmitgliedern erstmals die Dreihundertergrenze überschritten. Er konnte auch auf einen erfreulichen Abschluß der Gesellschafts-Rechnung hinweisen. Wohl beginnt sich nun die Rechnung für die Heilpädagogischen Dienste Windisch und Oberentfelden zu stabilisieren, aber aus der Zeit der großen Teuerung bleibt noch eine Schuld von mehr als Fr. 40 000.— abzutragen, so daß die Gesellschaft, welche die beiden genannten Frühberatungsstellen betreut, weiterhin dringend auf Spenden angewiesen ist. Die seit einem Jahr gültigen Jahresbeiträge mit 30 Franken für Einzel- und 75 Franken für Kollektivmitglieder wurden bestätigt. Sie ermöglichen einen Zuschuß an die Rechnung der Heilpädagogischen Dienste, der zur Schuldentilgung verwendet werden soll.

Immer in den ungeraden Jahren ist bei der AHG Wahljahr. Anstelle von vier aus dem Vorstand zurückgetretenen Kolleginnen und Kollegen wurden neu gewählt: Angelo Gwerder, Bremgarten; Arthur Hächler, Wallbach; Emil Inauen, Windisch, und Thomas Meyer, Merenschwand. Unter Akklamation wurde der bewährte Präsident für eine weitere Amtsdauer bestätigt, nachdem den im Vorstand verbleibenden Mitgliedern das Vertrauen ausgesprochen worden war. Als Rechnungsrevisoren wirken weiterhin Annemarie Reck, Olten und Hans Glanzmann, Zurzach, ihres Amtes.

Nun war es an Franz Hochstraßer, sich als kantonaler Schulpsychologe vorzustellen. Er sieht in den Heilpädagogen seine engsten Mitarbeiter. Er berichtete über seine Aufgaben und seine Arbeit, so wie sie ihm vom

Kanton aus vorgeschrieben sind. Er betonte mit Nachdruck, daß die regionalen Schulpsychologischen Dienste fachlich vollständig selbständig seien.

Abschließend wies der Vorsitzende auf die nächsten Fortbildungskurse über Psychomotorik und Graphomotorik sowie über das Darstellende Spiel bei Hilfs- und Sonderschülern hin. Am 26. Oktober findet ferner eine Arbeitstagung mit den Teilnehmern des Kaderausbildungs-Kurses Kobi statt. Sie haben ab November 1977 in den Bezirkskonferenzen als Referenten und als Gruppenleiter aufzutreten. Bevor sie das tun, ist es wichtig, daß die übrigen Hilfsschullehrer orientiert sind, damit in den erwähnten Anlässen eine einigermaßen einheitliche Auffassung zur Darstellung gelangt.

Zum zweiten Teil der Generalversammlung, der öffentlich erklärt worden war, drängten sich derart viele Kolleginnen und Kollegen der anderen Stufen, daß die große Aula fast bis auf den letzten Platz besetzt wurde. Sie alle suchten die Begegnung mit dem Autor des Buches «Dummheit ist lernbar». Wer dieses gelesen hatte, war auf allerlei gefaßt. Jürg Jegge war aber viel zurückhaltender, als man ihn erwartet hatte. Von Aggressivität war nichts zu bemerken. Im Gegenteil, er berichtete in objektiver Weise über seine Erfahrungen als unausgebildeter Lehrer an einer Kleinst-Sonderklasse. Daran knüpfte er seine Überlegungen, die gar nicht so weit neben jenen der Anwesenden lagen. Und wenn er unalltägliche äußerte, so vermochte er damit zu Denkanstößen zu verhelfen, was als sehr positiv zu werten ist. Jürg Jegge verkaufte keine Rezepte, er sah in seinen Überlegungen nicht die einzigen richtigen. Er weiß, daß man eine Sache anders sehen kann, und das macht ihn glaubwürdig.

Er sprach von der wichtigsten Voraussetzung zum Lehrer, nämlich der Sicherheit. Er muß die Unsicherheit überwinden können. Gegenüber den Hilfs- und Sonderschullehrern, die nie überfordert sind, ist er mißtrauisch. Das ist auch der Fall gegenüber Diagnosen. Diese können zu einer Dummheit führen, obschon gar keine vorhanden ist. Wer den Hilfsschüler in den Mittelpunkt zu stellen versteht, der kann überraschende Erfahrungen erleben. Wer ihn in der Praxis erlebt, der muß nicht selten sein Urteil revidieren. Jürg Jegge empfahl in diesem Zusammenhang die Erstellung von Protokollen über die Schüler, die eine viel bessere Beurteilung ermöglichen. Es ist ganz klar, daß für die Förderung von Hilfsschülern die Klassengröße von entscheidender Bedeutung ist. Wenn die Schülerzahl auf fünf sinkt, wie es in der Abteilung von Jegge der Fall ist, dann führt das zu einem sehr engen persönlichen Verhältnis zu den Kindern. Eine vollständige Umstellung drängt sich auf, aber Jürg Jegge findet das «schandbar glatt». Sie ist begleitet von didaktischen und methodischen Ueberlegungen und vermag den Lehrer aus der Erstarrung zu lösen. Jegge sprach auch das Wort für die möglichst lange Unterrichtung beim gleichen Lehrer. Er setzte sich auch für individuellere Lösungen beim Werkjahr ein. Das Zürcher Konzept für dieses findet er verfehlt. Man sollte es auch während anderthalb oder sogar zwei Jahren besuchen können, was beispielsweise im Aargau nicht ausgeschlossen ist. Jegge sprach auch der Schule mit möglichst großer Freiheit das Wort. Die Hilfsschule sollte mehr Alternativschule sein. Vermutlich müßten sie dann von weniger Schülern besucht werden, so daß sich Abteilungen einsparen ließen. Auf die Frage aus dem Auditorium, wie weit die Lehrer Pädagogen und wie weit sie Therapeuten seien, meinte er, daß es verfehlt sei, wenn der Lehrer allein funktioniere. Es gebe auch noch die Familie, mit welcher ein enger Kontakt aufrecht erhalten werden müsse. Bei Jegge geht das Menschliche jeder Ausbildung vor. Er brach auch eine Lanze für den Theaterbesuch, der zu nachhaltigen Erlebnissen führen könne.

Leider konnte sich wegen der Größe des Auditoriums kein eigentliches Gespräch entwickeln. Es blieb bei zahlreichen Fragen, die von Jürg Jegge in der geschilderten Art beantwortet wurden. Schließlich griff er noch zur Laute, um zwei Chansons zum besten zu geben. Sie vermochten die Anwesenden sichtlich zu erfreuen. Ein Heilpädagoge gab der Meinung Ausdruck, daß die beiden Liedchen ihm noch besser gefallen hätten als Referat und Buch.

W. Hübscher

Heim Sunneschyn Meiringen

In Meiringen konnte nach knapp zweijähriger Bauzeit ein neues Werk der Behindertenhilfe eingeweiht werden. Diese neuentstandene Institution, vom verstorbenen Lehrer Thomas Blatter begründete und mit Mitteln der Invalidenversicherung und des Kantons Bern im Auftrag des Bezirksspitals Oberhasli erstellt, soll geistig und körperlich behinderte Kinder und Erwachsene aufnehmen. Träger und oberste Instanz des Heimes ist das Bezirksspital Oberhasli, ein Zweckverband der Gemeinden des Amtsbezirkes Oberhasli. Bedingt durch die gemeinsame Trägerschaft und die Bauplanung ist das Heim mit dem nahen Bezirksspital organisatorisch und technisch eng verbunden. Das Bezirksspital versorgt das Heim mit elektrischer Energie, Telefonanschlüssen, Heizung, Warm- und Kaltwasser und Preßluft sowie Verpflegung und Wäsche.

Das Heim umfaßt drei Abteilungen:

1. *Schulheim:*
   Das Schulheim ermöglicht die der individuellen Behinderung entsprechende Erziehung, Schulung und Einzeltherapie. Die Schulung der Kinder erfolgt in drei nach Alter abgestuften Klassen (3 x 8 Plätze). Je nach den gegebenen Umständen kann die Schule als interner oder externer Schüler besucht werden. Für die internen Kinder stehen 2 Wohngruppen (2 x 8 Betten) zur Verfügung. Externe Schüler können im Kinderheim zu Mittag essen und für im Verkehr noch nicht selbständige Kinder besteht ein Schülertransport.

2. *Arbeitszentrum und Wohnheim:* Die geschützte Werkstätte (30–40 Plätze) ermöglicht Anlehren und Dauerbeschäftigung. Es werden Aufträge aus der Industrie, dem Gewerbe und vom Bund ausgeführt. Die Einrichtungen erlauben Metall- und Kunststoffbearbeitung, weiter werden Verpackungs-, Montage- und Sortierarbeiten ausgeführt, sowie Schilder verschiedener Art graviert. Es besteht zudem die Möglichkeit, Behinderte in den Betriebsdiensten des Heimes und des nahen Bezirksspitales einzusetzen, wo sie in der Küche, Lingerie, Reinigung oder Gärtnerei arbeiten können. Um eine einseitige Beanspruchung zu vermeiden, ermöglichen wir den Behinderten auch die Arbeit in handwerklichen Techniken wie Weben, Töpfern, Kerzenziehen, Flechten und anderes mehr. Im Wohnheim (22 Betten) finden auswärts wohnende oder alleinstehend Behinderte unter der Woche oder dauernd Unterkunft und Betreuung.

3. *Physiotherapie:* Ein Gehband mit Massageraum und ein Gymnastikraum dienen der Physiotherapie. Die Physiotherapie dient den Behinderten im Heim, Patienten des Spitals und der Ambulanz. Die Räume werden auch für Schwimm- und Turnunterricht benützt.

Frühzeitige Anmeldung ist erwünscht. Nähere Auskunft durch Frau M. Weber, Neptunstraße 31, 8032 Zürich, Telefon 01/32 26 97.

Schweizerische Vereinigung der Eltern epilepsiekranker Kinder

Am 8./9. Oktober 1977 führt die Schweizerische Vereinigung der Eltern epilepsiekranker Kinder zusammen mit der Schweizerischen Liga gegen Epilepsie in der *Heimstätte Schloß Wartensee*, Rorschacherberg, ihre diesjährige *Wochenendtagung* für Eltern epilepsiekranker Kinder durch. Zum Thema «Lernprobleme bei epilepsiekranken Kindern» werden sprechen: ein Arzt, eine Neuropsychologin und ein Heilpädagoge. Ueber «das kranke Kind und die Probleme, die sich daraus für die Ehe der Eltern ergeben» wird eine Psychologin sprechen.

AUS JAHRESBERICHTEN

Heilpädagogischer Beratungs- und Betreuungsdienst im Kanton Schwyz

Seit mehr als 7 Jahren wirkt dieser Dienst im Kanton Schwyz. Im Berichtsjahr wurden 63 Kinder betreut und deren Eltern beraten, gewiß eine relativ kleine Zahl, und doch steckt viel Arbeit und Sorge dahinter. Für die Betroffenen ist dieser Dienst von großer Wichtigkeit, aber auch für den Staat, der sich ihrer annehmen müßte, wenn nicht private Initiative und Opferbereitschaft vorhanden wären. Dabei handelt es sich bei den meisten Kindern um solche mit Mehrfachbehinderungen,was zusätzliche Beanspruchungen der Helfer bedingt. Hz

Lukashaus Grabs

Die Nachfolger des zurückgetretenen Heimleiterehepaares Hasler-Bolleter, Margrit und Werner Ermatinger-Leu, haben ihren ersten Jahresbericht vorgelegt. Wie die Heimkommission feststellt, hat sich der Uebergang ohne Schwierigkeiten vollzogen. Zwar wurden die neuen Heimeltern sehr bald mit Schwierigkeiten in Bezug auf den weiteren Ausbau des Heimes konfrontiert, doch steht ihnen eine langjährige heilpädagogische und lebenspraktische Erfahrung zur Seite. Sie wird ihnen zweifellos helfen, doch noch zum Ziele zu gelangen. Diese Zuversicht spricht deutlich aus ihrem Bericht. Hz

Sonderschulen der Gemeinnützigen- und Hilfsgesellschaft der Stadt St.Gallen

Im Mittelpunkt dieses Jahresberichtes weist Dr. Ad. Graf auf die Situation der CP-Schule hin, die noch immer keine endgültige Heimat gefunden hat und aus einem Provisorium ins andere ziehen muß, bis das Projekt am Höhenweg St.Gallen den mit Rekursen gepflasterten Leidensweg durchschritten hat. Auch darüber wurde an dieser Stelle schon geschrieben. Wir können nur, zusammen mit der GHG, mit Vorsicht und Zuversicht hoffen, daß die Einsicht die maßgebenden Instanzen beflügeln wird, jene Absichten zunichte zu machen, die vorläufig die Aussicht noch trüben. Hz

LITERATUR

Oskar Bär: *Geographie Europas*. 316 S., 442 Farbfotos, 8 Schwarzweißfotos, 9 Satellitenbilder, 12 Kartenausschnitte, 322 mehrfarbige Skizzen, Format 21x29,7 cm, Pappband mit laminiertem Ueberzug. Ausgabe 1977. Lehrmittelverlag des Kantons Zürich, Räffelstraße 32, 8045 Zürich, Telefon 01 33 98 15. Bestell-Nr. 62 100, Preis Fr. 16.—.

Das moderne Lehrmittel für Sekundarschulen gibt einen ausgezeichneten Einblick in die Mannigfaltigkeit Europas. Es zeigt in einer geschickten Stoff- und Themenauswahl an vielen Beispielen das Zusammenwirken von Natur und Mensch in den verschiedenen Landschaften des Kontinents.

Das Buch folgt im wesentlichen dem Regionalprinzip, indem es den Kontinent nach einem kurzen Gesamtüberblick (6 Seiten) nach seinen natürlichen Einheiten gliedert und nacheinander den Süden (67 Seiten), den Westen (47 Seiten), die Mitte (91 Seiten), den Südosten (19 Seiten) und den Norden Europas (35 Seiten) darstellt. Eine geschickte Auswahl thematischer Querverbindungen und Uebersichtsbetrachtungen erlaubt es aber, diese länder- oder landschaftskundliche Gliederung immer wieder zu durchbrechen und auch den Forderungen einer gemäßigten allgemeinen oder thematischen Geographie gerecht zu werden. Dieser Betrachtungsweise ist besonders das letzte Hauptkapitel «Europa als Ganzes» (19 Seiten) verpflichtet, wie auch der Anhang, indem u. a. eine Länderübersicht, ein «Lexikon der Fremdwörter und Fachausdrücke» sowie ein Sachregister zusammengefaßt sind.

Die reiche Ausstattung des durchgehend vierfarbig illustrierten Bandes (Satellitenbilder, Luftfotos, Skizzen, Blockdiagramme, Zeitungsausschnitte u. a. Anschauungsmaterial) wird den Schüler und Leser motivieren und ihn zum selbständigen Suchen von Lösungen bringen, die im Text nicht überall abschließend angeboten werden. Es darf hier beigefügt werden, daß bereits ein Lehrerheft in Vorbereitung ist, das Hinweise zum Einsatz der «Geographie Europas» gibt und zusätzliche Informationen zu Text und Darstellungen enthält. Das vorliegende Lehrbuch möchte Kenntnisse und Einsichten vermitteln, zum Denken anregen und zu verantwortungsbewußtem Handeln führen. Verlagsbesprechung

Kurzfassung der Jahresberichte der welschen Sektionen SHG/ASA

(Uebersetzung durch Zentralsekretariat)

Jura

Nach zwei Jahren tüchtigem Lernen und Ueben bekamen 20 Sonderschullehrer am 9. Juli 1976 ihr Abschluß-Diplom. Der berufsbegleitende Kurs stand unter der Leitung von Fräulein M.-L. Staehelin.

Die aktiven Mitglieder der SHG-Sektion Jura sind ausschließlich Sonderschullehrerinnen und -lehrer.

«Gemeinsame Gedanken und konkrete Vorschläge den Lehrplan betreffend», dies war die Haupttätigkeit im Jahre 1976. Während 4 Tagen überarbeiteten die Sonderschullehrer ihren Lehrplan und versuchten gewisse Fragen zu beantworten:

- Ist ein Lehrplan für Sonderschulen notwendig?
- Form dieses Lehrplanes?
- Soll dieser Plan den Lehrern eine große Freiheit gewähren?
- Sind die Lehrer bereit, eine solche Freiheit entgegenzunehmen?

Die Sonderschullehrer legten ihre Ueberzeugungen in einem Schreiben nieder.

Anläßlich der Generalversammlung, die in Yverdon und Mauborget stattfand, wurden die SHG-Schulen der Stadt besucht.

(Auszug aus dem Jahresbericht von A. Crevoisier, Präsident)

Neuenburg

Infolge seiner Nominierung in den Zentralvorstand der SHG tritt der Präsident, Herr Dr. Pierre Girardet, zurück. Herr Michel Grob, Lehrer in Malvilliers, übernimmt den Vorsitz der Sektion. Die Sekretariatsarbeiten werden künftig in Malvilliers ausgeführt.

Vorgesehen sind nächstens Podiumgespräche mit Spezialisten, die über ihre Arbeit mit Behinderten und die Eingliederungsmöglichkeiten der Behinderten in die Gesellschaft, berichten werden.

Die Weiterbildungskurse der SHG waren auch dieses Jahr sehr erfolgreich. Sie sind den Bedürfnissen der Sonderschullehrer angepaßt. Eine große Bedeutung wird den modernen psychopädagogischen Methoden zugeschrieben, so z. B. Musiktherapie, Psychomotorik und Entwicklung der Persönlichkeit des Kindes.

Jedoch bleibt das Problem der Kinder vorrangig. Die Eltern werden in den Arbeitsgruppen aufgenommen, damit sie sich aktiv an der Schularbeit beteiligen und kurzfristige Stellvertretungen übernehmen können. Das behinderte Kind fühlt somit das gute Verständnis zwischen seinen Eltern und seinem Lehrer. Dieses Verständnis bewirkt eine Beruhigung und ist eine Bereicherung sowohl für die Familie als auch für den Pädagogen.

Anläßlich der Generalversammlung am 1. Dezember 1976 wurde ein Film über Autismus vorgeführt.

Waadt

Die acht SHG-Schulen befassen sich mit dem Problem der beruflichen und sozialen Eingliederung ihrer Schüler.

Das im Jahre 1976 eingesetzte Berufsvorbereitungsprogramm erlaubt eine stufenweise aufgeteilte Integration und fördert die Tätigkeitskoordinierung des Erzieherteams. Die im Rahmen der Schule gestaltete Freizeit stützt sich ebenfalls auf die Bedürfnisse, die im zukünftigen Sozialleben der Schüler auftreten werden.

Die Sektion widmete sich ihrer finanziellen Gesundung sowie dem Neuaufbau des Sekretariats. Für die Vorbereitung zukünftiger Projekte wurde eine Finanzkommission geschaffen.

Anläßlich der außerordentlichen Generalversammlung, die im März 1976 stattfand, präsentierte der Direktor der SHG-Schulen, Herr A. Paoli, den Sektionsmitgliedern einen Film über das Reiten. Die anschließende Diskussion zeigte deutlich, wie diese Förderungsart bei Kindern, Eltern und Lehrern immer beliebter wird.

Die gewöhnliche Generalversammlung erfolgte im Juni 1976 unter der Mitwirkung von Herrn Raymond Uldry und seinen Erziehern aus Genf. Sie hielten ein Referat und führten einen Film vor über das Thema: «Berufliche und soziale Eingliederung der geistig Behinderten». Die Société genevoise pour l'intégration professionnelle d'adolescents et d'adultes hat eine ganze Reihe Lösungen erfunden, die den individuellen Bedürfnissen des Behinderten angepaßt sind.

Frau R. Stahel, Sekretärin, nahm als Sektionsdelegierte an 15 Sitzungen des «Institut de perfectionnement» teil. Das Institut ersetzt die vorherige Weiterbildungskommission ASA/ARTES und arbeitet gegenwärtig an verschiedenen Weiterbildungskursen für Sozialarbeiter und Heimerzieher.

Der Vorstand bedauert den Rücktritt von Herrn Jean Castella, ehemals Vereinspräsident. Rechtsanwalt Jean-Marc Schwenter, Präsident des Bezirksgerichts Lausanne, wurde als Vizepräsident ernannt. Frau Denise Mausset löst Fräulein Danièle Piguet als Vertreterin der «Association des maîtres de classe de développement» ab, und die «Association vaudoise des maîtres de l'enseignement spécialisé» wird erstmals im Vorstand mit seinem Präsidenten, Herrn Georges-André Sumi, vertreten.

Im Jahre 1976 erarbeiteten der «Service de protection de la jeunesse» und der «Service de l'enseignement spécialisé» je eine Gesetzesvorlage. Unser Vorstand wurde ins Vernehmlassungsverfahren miteinbezogen.

Der Koordinierungsdienst für Behinderte begann mit seiner Informations- und Koordinierungsaufgabe und erlaubte somit die zukünftigen Bedürfnisse besser zu erfassen.

(Auszug aus dem Jahresbericht von Me Ph. Chaulmontet, Präsident und Frau R. Stahel, Sekretärin.)

SHG-Schulen Waadt

Der Rückgang der Schülerzahl, der im Jahre 1975 bemerkbar wurde, setzte sich auch im Berichtsjahr fort.

In diesem Zusammenhang sind noch zu erwähnen:

- die allgemeine Verjüngung des Durchschnittsalters und
- die Erhöhung der sekundären Beeinträchtigungen.

Was die Finanzen betrifft, sind tarifliche Abkommen mit dem Bundesamt für Sozialversicherungen unterschrieben worden.

Am 29. April 1976 erfolgte in Vevey die Grundsteinlegung der Schule «Les Bourgeons» durch den Staatsrat Pierre Aubert. Der Gemeinderat von Vevey, Vertreter des «Service de l'enseignement spécialisé» und der «Protection de la jeunesse» sowie des «Office médico-pédagogique vaudois» wohnten der Zeremonie bei. Die Schule wird am 1. September 1977 eröffnet.

Dieses Jahr wurde ebenfalls die Einrichtung eines Hauses für 40 Kinder und Jugendliche in Yverdon geplant. Berufliche Vorbereitungsprogramme sind für die Austrittsklassen vorgesehen.

Die Schuldirektion beteiligte sich sehr aktiv an den verschiedenen beratenden Kommissionen des «Service de l'enseignement spécialisé».

Im Rahmen des beruflichen Vorbereitungsprogramms wurden

- eine Werkstatt (Schulmateriallager u. Büro) sowie verschiedene
- Arbeitsplätze (Gartenbau, Küche und Haushaltspflege)

im Hause der Avenue Verdeil geschaffen. Diese Posten werden gemeinsam von den Lehrern und den Hausbeamten betreut.

Die obenerwähnte Erhöhung der Beeinträchtigungen, die im Zusammenhang mit der geistigen Behinderung auftreten, verursacht große Probleme, ganz besonders für den Neuaufbau der Schulen und die Ausbildung des Personals.

Sechs von den Schulen organisierte Lager gaben den Kindern die Möglichkeit gemeinsam zu leben und ihre soziale Selbständigkeit zu fördern.

Das Schwimmen und das Reiten sind wöchentlich einmal im Lehrplan inbegriffen.

(Auszug aus dem Jahresbericht von A. Paoli, Direktor.)